

Heute, am 5. Mai 1982, dem 164. Geburtstag von Karl Marx, erhalten Sie eine Auszeichnung, die traditionsgemäß in einem Festakt des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen an unserer Universität verliehen wird und den Namen des Begründers der wissenschaftlichen Weltanschauung trägt. Es ist mir eine hohe Ehre und große Freude, Sie zur Verleihung des Karl-Marx-Stipendiums auf das herzlichste beglückwünschen zu dürfen. Sie haben mit Ihren Studienleistungen, Ihrer aktiven Mitwirkung bei der Gestaltung der Studienprozesse und Ihrem gesellschaftspolitischen Engagement bereits Maßstäbe gesetzt, die für alle Studenten der Universitäten und Hochschulen als beispielhaft gelten können und heute zu Recht ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden. Sie haben damit bei der Gestaltung Ihres Lebens einen Weg beschritten, der hohes Verantwortungsbewußtsein für unsere sozialistische Entwicklung beweist. Ich sage Ihnen hier nichts Ungewöhnliches, wenn ich Sie darauf hinweise, daß Sie damit selbstverständlich erst am Anfang dieses Weges stehen, denn Sie werden nach dem Studium, mit Ihrem Einsatz auf den verschiedenen Gebieten der theoretischen, pädagogischen oder praktischen Tätigkeit vor neuartige Aufgaben gestellt sein, zu deren Bewältigung das Studium nur den Grundstein legen kann. Darüber hinaus ist schon jetzt abzusehen, daß die objektiven Anforderungen an die künftigen Generationen sozialistischer Wissenschaftler sich in ihrer qualitativen Vielfalt anspruchsvoller und komplizierter gestalten werden. Ihre Generation wird es wesentlich sein, in deren Hände die weitere Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und damit ein wesentlicher Beitrag für die Erhaltung des gegenwärtig so bedrohten Friedens gelegt ist.

Über die große Verantwortung der jungen Generation für die Aufnahme der Ergebnisse von Wissenschaft und Kultur und ihre schöpferische Weiterentwicklung zum Wohle der Menschheit haben sich bedeutende Köpfe der Wissenschaft und gesellschaftlichen Praxis immer wieder geäußert. Der große Philosoph und Dialektiker Hegel formulierte sogar ein „phylogenetisches Gesetz“ des menschlichen Geistes – jedenfalls nannte Friedrich Engels folgende Einsicht dieses Philosophen so –, indem er den Zusammenhang zwischen der Geschichte der Kultur und Wissenschaft und der sowohl rezeptiven als auch zugleich schöpferischen Rolle der Individuen aufzeigte: Der einzelne müsse bei der Aneignung des vorliegenden Wissens die Bildungsstufen des „allgemeinen Geistes“ – nämlich der gesellschaftlichen Erkenntnisse – durchlaufen, aber in verkürzter Form und so, daß er sie für sich nicht nur in Besitz nimmt, sondern verändert und bereichert, synthetisiert und Neues hervorbringt. Das Empfangen, schrieb Hegel, ist auf diese Weise verändern, bereichern und erhalten zugleich.

Dieser von Hegel genial erkannte, aber noch sehr allgemein formulierte Zusammenhang stellt sich uns heute in unserer Gesellschaft auf eine spezifische Weise. Bekannt ist Ihnen allen Lenins eindrucksvolle Rede über die Aufgaben der Jugendverbände, in der er betont, daß gerade vor der Jugend die eigentliche Aufgabe stehe, die kommunistische Gesellschaft zu schaffen. Aber, hebt Lenin hervor, „Kommunist kann einer nur dann werden, wenn er sein Gedächtnis um alle die Schätze bereichert, die von der Menschheit gehoben worden sind“.

Sie als künftige sozialistische Wissenschaftler sind entsprechend Ihrer spezifischen Ausbildung und Ihren Entwicklungschancen, die Ihnen unsere Gesellschaft bietet, selbstverständlich im besonderen Maße angesprochen. Dieses Vermächtnis Lenins zu realisieren heißt aber nicht nur, sich ein möglichst gründliches und breites Wissen auf einem Spezialgebiet anzueignen und auf dieser Grundlage neue wissenschaftliche Erkenntnisse anzustreben. Vielmehr bedeutet „sozialistische Wissenschaftlerpersönlichkeit sein“, sich der sozialen Berufung bei dieser Tätigkeit bewußt zu sein, sich den gesellschaftlichen Bedürfnissen und Ansprüchen an die Wissenschaftsentwicklung und an den praktischen Einsatz der Erkenntnisse zu stellen. Unsere sozialistische Gesellschaft bietet Ihnen für Ihre Ausbildung und künftige Arbeit denkbar gute Voraussetzungen; diese müssen jedoch, wie Sie selbst wissen, auch effektiv genutzt werden.

Von Ihnen als Karl-Marx-Stipendiaten erwarten wir, daß Sie nicht nur weiterhin in Ihrer individuellen Leistung Ihr Bestes geben, sondern bewußten Einfluß auf Ihre Studienkollektive und FDJ-Gruppen nehmen.

Als ich vor nunmehr 23 Jahren ebenfalls das Karl-Marx-Stipendium erhielt, empfand ich diese Ehrung zugleich als eine hohe Verpflichtung, mit noch mehr Konsequenz und Einsatzbereitschaft für unsere

sozialistische Entwicklung zu wirken. Sicher haben Sie heute ganz gleiche Gedanken – und doch sind Ihre Überlegungen von neuartigen Erfahrungen und Einsichten her abzuleiten. Obwohl wir damals während unseres Philosophiestudiums ebenfalls lernten, gewissermaßen „in welthistorischer Dimension“ zu denken und uns der Neuartigkeit und Großartigkeit der Aufgabe bewußt waren, beim Aufbau einer kommunistischen Gesellschaft mitzuwirken, obwohl wir damals diesen Aufbau als einen wichtigen Beitrag in der internationalen Klassenauseinandersetzung, als Beitrag für weltweiten gesellschaftlichen Fortschritt und zur Erhaltung des Friedens begriffen, hätten wir uns doch nicht träumen lassen, daß die Errichtung und Entwicklung der neuen Gesellschaft mit solch vielfältigen und oftmals höchst komplizierten Aufgaben auf dem Gebiet der Wissenschaftsentwicklung verbunden sein würde. Damals war z. B. von einer wissenschaftlich-technischen Revolution und ihrer Meisterung durch die Vorzüge des Sozialismus noch kaum die Rede. Heute stehen diese Probleme mit dringender Notwendigkeit im Mittelpunkt unseres Interesses. Bereits in den 70er Jahren wurde unter Führung der Partei der Arbeiterklasse und im Freundschaftsbündnis mit der Sowjetunion und anderen sozialistischen Ländern Beachtliches bei der Wissenschaftsentwicklung und der Anwendung von Wissenschaft und Technik in der Produktion und anderen gesellschaftlichen Sphären geleistet – die 80er Jahre jedoch stellen wiederum neue und höhere Anforderungen an Wissenschaft und Technik, sowohl bedingt durch das Wachstumstempo der sozialistischen Staaten als auch durch die internationale Klassenauseinandersetzung.

Der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Genosse Erich Honecker, formulierte auf dem X. Parteitag als ersten der zehn Schwerpunkte in der ökonomischen Strategie der 80er Jahre die Notwendigkeit, „neue Schritte bei der Verbindung des Sozialismus mit den Er-[297]rungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution zu gehen“. Heute, betonte Genosse Honecker, sind die Möglichkeiten der wissenschaftlich-technischen Revolution unmittelbar zur Hauptreserve des Leistungswachstums und der Effektivität unserer Volkswirtschaft geworden. Um die gesteckten Ziele einer 28%igen Steigerung des Nationaleinkommens und einer 29%igen Steigerung der Arbeitsproduktivität im laufenden Fünfjahrplan zu erreichen, haben die Beschleunigung der Forschungsprozesse und der effektive Einsatz der erzielten Ergebnisse eine Schlüsselfunktion inne.

All das ist Ihnen aus vielfältigen Diskussionen bekannt, und Sie selbst haben sich bemüht, aus diesen gesellschaftlichen Aufgabenstellungen konkrete Schlußfolgerungen für Ihr eigenes Studium abzuleiten. Dabei ist jede der hier von Ihnen vertretenen Wissenschaftsrichtungen, auch solche, die nicht unmittelbar zur Entwicklung der ökonomischen Grundlagen beitragen, für die Gestaltung eines reichen gesellschaftlichen Lebens ein unverzichtbarer Faktor. Die kommunistische Gesellschaft, betonte Karl Marx, entwickelt auf der Grundlage einer planvollen und effektiven Gestaltung der Produktionsstätigkeit der Menschen neben der Steigerung des materiellen Reichtums eine neue Art von Reichtum: sie schafft die Bedingungen für eine vielfältige Persönlichkeitsentwicklung der Individuen entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen, sie gestaltet reiche gesellschaftliche Beziehungen der Menschen untereinander und erhebt sie auf Grund dieser ihr eigenen planvollen und zugleich schöpferischen Tätigkeiten zu den wahren Subjekten der Geschichtsprozesse.

Schon der Sozialismus als erste Phase der kommunistischen Gesellschaft ermöglicht und erfordert zugleich eine breite Entfaltung der menschlichen Kultur und des menschlichen Wissens, nicht nur als sich gesellschaftlich durchsetzende allgemeine Tendenz, sondern zunehmend in direkter Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung jedes Menschen.

In diesem Sinne realisiert sich schon heute in unserer Entwicklung das humanistische, auf die Übereinstimmung von gesellschaftlichem und individuellem Fortschritt gerichtete Anliegen, welches progressiven Wissenschaftlern und Philosophen zu allen Zeiten als Ideal vorschwebte und sie veranlaßte, die Arbeit des Wissenschaftlers vor allem auch unter dem Aspekt seiner gesellschaftlichen Verpflichtung zu betrachten.

Gestatten Sie mir als Philosophen, in diesem Zusammenhang auf ein berühmtes Beispiel aus der Geschichte der Philosophie hinzuweisen. Johann Gottlieb Fichte, der Jakobiner unter den Vertretern der klassischen deutschen Philosophie und übrigens ein ehemaliger Student der Leipziger Universität, hielt 1794 als neuberufener Professor in Jena eine Vorlesungsreihe über die Bestimmung des

Gelehrten, in der er Fragen der Ethik des Wissenschaftlers in den Mittelpunkt stellte. Er formulierte dabei Prinzipien, die in ihrer humanistischen Intention auch heute noch von Bedeutung sind: „Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt; er ist, insofern er Gelehrter ist ... ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da, er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mitteilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchstmöglichen Grade in sich auszubilden ... Er soll durch stetes Hinzulernen sich diese Empfänglichkeit erhalten ... seine für die Gesellschaft erworbene Kenntnis soll er zum Nutzen der Gesellschaft anwenden ...“ Der Gelehrte, so betont Fichte, müsse die gesellschaftliche Entwicklungstendenz der Menschheit erfassen und sich als Erzieher der Menschheit bewähren, aber ohne sich über diese als ein besonderer Stand zu erheben.

In unserer Zeit haben diese Worte ein besonderes Gewicht – ist doch die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen der Wissenschaft und der gesellschaftlichen Verantwortung des Wissenschaftlers auf neue Weise gestellt. Wissenschaftlicher Fortschritt – als neuer Wissenszuwachs und Erkenntnisfortschritt aufgefaßt – kann, so wissen wir, auch zum Schaden der Menschen, ja zu ihrer Vernichtung eingesetzt werden. Der Wissenschaftler strebt nach Wahrheit, nach Erkenntnissen, aber er muß auch nach dem Einsatz und dem Nutzen dieser Erkenntnisse fragen; er darf sich nicht nur für die intellektuelle Seite der Wahrheitssuche interessieren. Fragen der Ethik des Wissenschaftlers – nicht nur berufsethische Fragen im engen Sinne, sondern auch ethische Fragen seiner gesellschaftlich-parteilichen Haltung – sind daher heute mehr als je in der Diskussion, allerdings leider oftmals noch zu wenig im Rahmen der Ausbildungsprozesse. Wir befinden uns zwar als sozialistische Wissenschaftler in der glücklichen, historisch bisher einmaligen Situation, daß unsere Tätigkeit durch die humanen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen wir sie vollziehen, von vornherein auf den Nutzen für die werktätigen Menschen orientiert ist. Dies bedeutet aber keineswegs, daß mit dieser neuen Stellung der Wissenschaften im Sozialismus die ethischen Probleme der Wissenschaften ihre Bedeutung verlieren.

Die wissenschaftliche Arbeit ist auch im Sozialismus und gerade hier in ihrem Verlauf in vielerlei Beziehung experimentell, schöpferisch, erfordert die Bereitschaft und Befähigung zu sachlichem, kritischem und selbstkritischem Meinungsstreit und ist damit auch risikovoll. Im Vorwort zur *Kritik der politischen Ökonomie* verweist Karl Marx an einem Zitat aus Dantes *Göttlicher Komödie* auf das hohe Maß an Konsequenz und Mut, welches die wissenschaftliche Tätigkeit erfordert: „Bei dem Eingang in die Wissenschaft aber, wie beim Eingang in die Hölle. muß die Forderung gestellt werden: Hier muß du allen Zweifelmüt ertönen; hier ziemt sich keine Zagheit fürderhin.“ Doch Mut und Konsequenz bedeuten nicht Starrheit, Rechthaberei – genau diese zum Dogmatismus führenden Haltungen hat Marx stets verabscheut. Mut und Konsequenz muß nicht nur schlechthin nach außen, gegen andere behaupten, vielmehr zunächst gegen sich selbst, indem Zielstrebigkeit und Sorgfalt mit ständiger selbstkritischer Überprüfung der eigenen Arbeit und ihrem Messen am internationalen Stand seiner Wissenschaft und an den gesellschaftlichen Erfordernissen verbindet.

Das erheischt zugleich ein hohes Maß an Bescheidenheit des Wissenschaftlers – Bescheidenheit, die nicht mit opportunistischem Verhalten, mit Zurückweichen vor Auseinandersetzungen verwechselt werden darf. Mutiges Eintreten für die erkannte und gut begründete Wahrheit ist gefordert – aber unbegründete Selbstüberhebung und Elitedenken, Karrierismus sollten als Rudimente eines bürgerlichen Wissenschaftsbetriebes mehr und mehr überwunden werden. Die sozialistische Intelligenz, in ihrer Mehrheit selbst aus der Arbeiterklasse hervorgegangen, hat in dieser Beziehung eine hohe Verpflichtung. Nicht nur, weil sie der Arbeiterklasse die Schaffung der Bedingungen ihrer eigenen Tätigkeit wesentlich verdankt, sondern weil sie darüber hinaus die Einsicht entwickelt, daß im Sozialismus die Wissenschaft nicht nur dem Volke dient, sondern mehr und mehr zur Sache des Volkes wird. Nur im Kapitalismus, bewies Marx, tritt die Wissenschaft dem Arbeiter als eine fremde Wissenschaft, als Element des Kapitals, gegenüber und existiert nicht in seinem Bewußtsein. Im Sozialismus dagegen hat jeder Mensch die Möglichkeit, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entfalten, die man durch nicht auf den Intelligenzquotienten allein reduzieren darf.

Elitedenken, Verachtung der Arbeit der Werktätigen, Karrierismus und somit Unbescheidenheit sind Anachronismen in unserer Gesellschaft – sie sind überdies ein ernsthaftes Hemmnis für den

wissenschaftlich Tätigen selbst, denn er verliert damit den objektiven Maßstab für seine eigene Leistung und gerät in Gefahr, zur Mittelmäßigkeit herabzusinken.

[298] Solche Verhaltensweisen beruhen auf Eigenliebe – nicht aber auf wirklicher Liebe zur Wissenschaft. Lassen Sie mich hierzu noch einige Gedanken äußern.

Sie habe selbst schon die Erfahrung gemacht, daß ohne wirkliches Interesse an der Wissenschaft, die Sie gewählt haben, keine dauerhaften Leistungen zu erbringen sind. Ohne Liebe zur Wissenschaft, ja, ohne einen gewissen Grad von Leidenschaft und Besessenheit bei dem Streben, sich der Lösung schwieriger Probleme zu stellen und diese Lösungen trotz mancher Rückschläge auch zielstrebig zu realisieren, wurde noch niemals ein ernstzunehmendes wissenschaftliches Ergebnis erzielt. In der Geschichte der Menschheit gibt es zahlreiche Beispiele einer solchen Leidenschaft für die Wissenschaft – Beispiele, die aber immer zugleich belegen, daß diese Leidenschaft nicht nur intellektuellem Vergnügen, dem bloßen Spaß am Denken entspringt – obwohl dies sicher ein nicht zu unterschätzender Faktor ist! Es muß aber als mächtiger Antrieb das Streben nach der eigenen gesellschaftlich-progressiven Wirksamkeit und somit die Überzeugtheit vom humanistischen, dem gesellschaftlichen Fortschritt dienenden Anliegen der eigenen Arbeit hinzukommen.

Für mich, die ich mich schon seit meinem Studium und danach in Lehre und Forschung mit der Geschichte der klassischen deutschen Philosophie und der Entstehung und Entwicklung der marxistischen Philosophie befasse, war und ist hierbei Karl Marx das große Vorbild eines Menschen, welcher die Begeisterung für die Wissenschaft, die unbestechliche Liebe zur Wahrheit mit dem Willen und der Konsequenz des Revolutionärs verband.

Schon als junger Student stellte sich Karl Marx die Aufgabe, seine eigene theoretische Arbeit auf die Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit zu orientieren, da er meinte, mittels einer neuen, die Wirklichkeit begreifenden Philosophie zur Veränderung der von ihm als kritikwürdig erkannten damaligen gesellschaftlichen Zustände beitragen zu müssen. In erstaunlich umfassenden, ja geradezu aufreibenden Studien und fast selbstquälerischer Denkarbeit hat er zeitweilig seinen eigenen Weg gemacht. Immer wieder verwarf er theoretische Ansätze, da sie ihm als unzureichend erschienen, und suchte zunächst den Ausweg in einem umfassenden Studium der Hegelschen enzyklopädischen Geschichtsphilosophie. In dem einzigen uns erhaltenen Brief an seinen Vater aus der Berliner Studienzeit schildert er diese umfangreichen, bis in die Nächte hinein betriebenen Studien so eindringlich, daß der Vater zunächst entsetzt ist und nun seinerseits in einem Antwortbrief ein drastisches Bild malt, wie er sich den Sohn bei seinen Studien vorstellt. Er schreibt: „Ordnungslosigkeit, dumpfes Herumschweben in allen Teilen des Wissens, dumpfes Brüten bei der düsteren Öllampe; Verwilderung im gelehrten Schlafrocke und ungekämmter Haare statt Verwilderung beim Bierglase“ ... usw.

Dies ist gewissermaßen ein besonderer Zustand wissenschaftlicher Besessenheit, der hier in humoristisch-sarkastischer Weise ausgemalt wird. Doch ohne solche und ähnliche Phasen angestrenzter Arbeit – ohne Rücksicht auf die eigenen Kräfte – wäre Marx trotz genialer Anlagen niemals der deutende Wissenschaftler und Revolutionär geworden

Natürlich bedeutet Begeisterung und Liebe für die wissenschaftliche Tätigkeit nicht, daß man ständig in euphorischer Stimmung voranschreiten kann. Wichtig sind Konsequenz und Beharrlichkeit trotz mancher Rückschläge und Mißerfolge, selbstkritische Überprüfung des eigenen Wissensstandes und der eigenen Methoden, der Mut, Fehler einzugestehen und die Bereitschaft, von anderen zu lernen. Von entscheidender Bedeutung sind daher die charakterliche Qualität des Wissenschaftlers und die weltanschauliche Klarheit über die gesellschaftliche Bedeutung der eigenen Arbeit, ihre Ausrichtung an den objektiven Erfordernissen des gesellschaftlichen Fortschritts.

Heute haben sich im Vergleich zu Marx' Zeiten die Bedingungen der Wissenschaftsentwicklung wesentlich geändert, sie erfordern neue Qualitätsmerkmale der Tätigkeit des Wissenschaftlers in vielerlei Hinsicht – denken wir an die Bedeutung von kooperativen Formen der Arbeit angesichts der Verbreitung und Vertiefung der Wissenschaftsentwicklung oder an die Verbindung von Planreue mit Schöpfertum und Flexibilität angesichts der gesellschafts- und wissenschaftsstrategischen Planung

im Sozialismus. Aber eines hat sich nicht verändert: Auch unsere Zeit braucht Revolutionäre und fordert die ganze Wissenschaftlerpersönlichkeit bei der Entwicklung von neuen Ideen und Methoden in der Arbeit. Solche Eigenschaften aber schon in der Studienphase wesentlich herauszubilden ist von größter Bedeutung für die effektive Entwicklung eines wissenschaftlichen Nachwuchses, der sich durch politisches Verantwortungsbewußtsein und Fähigkeiten und Fertigkeiten zur schöpferischen Leistung auszeichnet.

Ich habe es stets als ein unverzichtbares Erfahrungsfeld für meine eigene wissenschaftliche und Persönlichkeitsentwicklung empfunden, daß ich schon während des Studiums und als junge Assistentin in vielfältiger Weise gefordert wurde: mit der Übernahme gesellschaftlicher Funktionen, der Einbeziehung in die damals sehr heftigen theoretischen Auseinandersetzungen um die bürgerliche Philosophie an unserem Institut, durch kleine Publikationsaufgaben. Heute muß ich sogar sagen, daß wir jungen Studenten und Wissenschaftler auf Grund einer gewissen Notlage, bedingt durch die damals noch recht ungünstige Kadersituation, oft mit Aufgaben betraut wurden, die man heute nur noch bewährten Hochschullehrern zutraut. Als studentische Hilfsassistenten führten wir schon selbständige Seminarkurse durch, und als junge Assistentin hielt ich gleich im ersten Jahr einen Vorlesungskurs zur Geschichte des Marxismus. Sicher – wir können und wollen aus der Not keine Tugend machen; man kann solche Formen heute nicht wieder einführen; das ist weder notwendig, noch auf Grund des notwendigen Qualitätszuwachses der Ausbildungsprozesse wünschenswert. Keineswegs können wir aber auf Arbeitsformen verzichten, die das Studium zu einem wesentlich aktiven Prozeß gestalten helfen, denn die Liebe zur wissenschaftlichen Arbeit bildet sich nur in der aktiven Selbstbetätigung und Selbstbestätigung der Persönlichkeit heraus. Der Beschluß des Politbüros des ZK der SED *Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft*, die V. Hochschulkonferenz und nachfolgende wissenschaftsmethodische Konferenzen in vielen Bereichen haben bekanntlich grundlegende Orientierungen gegeben. Die Entlastung der Studienpläne von einem Übermaß an Lehrstunden, die Einführung präzisierter Studienpläne und die neue Studienzeitregelung bieten günstige Bedingungen für die Entwicklung von Selbständigkeit, schöpferischen Elementen des Studiums und neuen Formen der Partnerschaft zwischen Studenten und Hochschullehrern. In den letzten Jahren gibt es wohl in allen Bereichen auch schon gute, ideenreiche Initiativen zur Gestaltung selbständiger Arbeitsformen der Studenten.

An unserer Sektion z. B. werden schon seit längerer Zeit Studenten in die Forschungsgruppenarbeit der Wissenschaftler einbezogen, und im Zusammenhang mit dem Jugendobjekt veranstalten wir Studentenkonferenzen. Erst im November vorigen Jahres veranstalteten Studenten und Forschungsstudenten eine Konferenz zum Thema *Marx und Hegel*, an der sich auch Kommilitonen anderer Universitäten beteiligten. Das Engagement, die Begeisterung der jungen Genossen, ihr politisches Verantwortungsbewußtsein bei der Lösung solcher Aufgaben belegen überzeugend den Wert solcher initiativreichen Selbstbetätigung.

In unserem Bereich zogen wir aus dieser Arbeit jedoch zwei kritische Schlußfolgerungen. Erstens ist der Kreis der einbezogenen Studenten noch zu klein, und zweitens läßt die disziplinierte und selbständige Vorbereitung und Mitarbeit vieler Studenten in den obligatorischen Lehrveranstaltungen als Hauptformen der Arbeit noch zu wünschen übrig. In dieser Beziehung, liebe Karl-Marx-Stipendiaten, ist Ihre Vorbildrolle und Ausstrahlungskraft auf die eigenen Kollektive von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Liebe Genossen und Freunde! Sie haben einen schönen, wenn auch schwierigen und aufgabenreichen, aber gerade deshalb so reizvollen Weg gewählt und bereits den ersten Abschnitt mit Erfolg bewältigt. In Ihrer bisherigen Tätigkeit haben Sie Ihr hohes gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein unter Beweis gestellt. Lassen Sie mich Ihnen zum Schluß nochmals meinen Glückwunsch für Ihre selbstgestaltete Entwicklung aussprechen und Ihnen in Ihrer weiteren Arbeit Erfolg und Schaffenskraft wünschen!

Quelle: Das Hochschulwesen. Zeitschrift für das Hochschulwesen der DDR. 30. Jahrgang. Heft November 1982.